

33.  
Jahres=Bericht

des

Meißner Kunst= und  
Altertums= Vereins

1929

---

Mit 4 Bildern

Herausgegeben vom Vorstande des Vereins

---

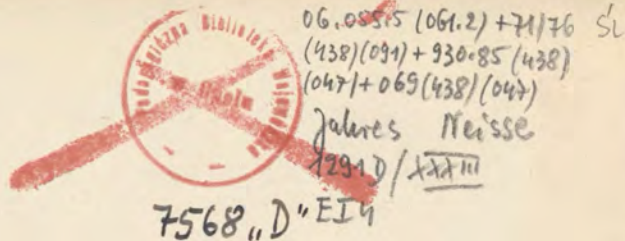
---

Neiße

(Für den Buchhandel zu beziehen durch den J. Graveur'schen Verlag Neiße.

1930

Druck von F. Bär's Buchdruckerei, S. m. b. H., Neiße.



Protector des Vereins:

Se. Eminenz Herr Kardinal Fürstbischof Dr. Bertram  
zu Breslau.

Vorstand:

Geh. Justizrat Dr. Dittrich, Vorsitzender.  
Elfriede Hellmann, Städtältester Bankier Gloger,  
Schriftführerin. Schatzmeister.  
Stadtrat Nave. Stadtpfarrer Kanonikus Dr. Wawra.  
Stadtoberbaurat Meyers. Bürgermeister Dr. Warmbrunn.  
Druckereibesitzer Vieweger. Juwelier Dalisch.  
Schulrat a. D. Dr. Böhm.  
Pfarrer Hadelt, Prov.-Konservator der Kunstdenkmäler.  
Präparandenanstaltsvorsteher a. D. Luffsch.

Das Museum ist geöffnet:

**Sonnabend und Sonntag von 11—12<sup>1/2</sup> Uhr,**

**Mittwoch von 2—4 Uhr.**

**Am 1. Sonntag im Monat von 2—4 Uhr.**

Eintritt 20 Pf., Kinder die Hälfte.

Mitglieder haben freien Eintritt.

Der Mitgliederbeitrag beträgt mindestens 2 Mk.  
Zahlungen erbeten an Bankier Hugo Gloger, Neisse.

**Konto Nr. 3361 Postsparkamt Breslau.**

Jahres = Bericht über das Vereinsjahr 1929.

Wieder ist ein Jahr dahingegangen und es ist an der Zeit, den Mitgliedern und Gönnern des Vereins den üblichen Bericht über den abgelaufenen Zeitabschnitt zu erstatten. Nicht leichten Herzens geschieht es, denn das Jahr 1929 brachte keine besonderen Errungenschaften und die Geldknappheit machte sich auch im Verein fühlbar. Doch gelang es, wenigstens den Mitgliederbestand von 379 auf 383 zu erhöhen, so daß die durch Tod und Wegzug entstandenen Verluste ausgeglichen wurden. Schmerzlich war insbesondere der Tod des Herrn Studienrates Leippert, des verdienten Sekretärs der Neisser Philomatie, der stets das enge Band zwischen beiden wissenschaftlichen Vereinen festzuhalten wußte, und des Herrn Druckerei-Direktors Liehr, in dessen Hand Jahr für Jahr der Druck des Jahresberichtes lag, den er in zuvorkommender Weise erledigte. Zwei geschätzte Mitglieder, Herr Geh. Justizrat Kuny in Schweidnitz und Herr Amtsgerichtsrat Kabierjchky in Münsterberg, erlagen schwerer Krankheit; dasselbe Schicksal ereilte Fr. Elisabeth Gabert, welche Jahre hindurch die Sonntag-Nachmittags-Aufsicht im Museum treulich geführt hat, bis ihre Kräfte versagten. Kurz vor Jahreschluß starb Herr Fabrikdirektor Spielvogel und Herr Pfarrer Alfons Croce, ein treues Mitglied, das 30 Jahre dem Verein angehört hat.

Zum 14. März, an welchem der Protector des Vereins, Se. Eminenz Herr Kardinal Fürstbischof Dr. Bertram, den 70. Geburtstag feierte, übersandte der Vorstand eine von Herrn Rektor Knittel ausgeführte Glückwunschartadresse.

Während in den letzten Jahren von kulturellen Ausstellungen berichtet werden konnte, an den sich der Altertumsverein durch Beschickung beteiligte, fehlt es diesmal daran, denn die Schles. Theaterausstellung, zu welcher schon eine Reihe alter Neisser Theaterzettel und Almanache aus dem 18. und 19. Jahrhundert eingesandt worden waren (als Kuriosum auch ein handschriftlicher Theaterzettel über eine Aufführung, welche die französischen Gefangenen anno 1870 in Neisse veranstalteten) kam nicht zu stande.

Der Besuch des Museums war im Berichtsjahr i. G. zufriedenstellend. Aus Anlaß verschiedener Tagungen fanden Führungen statt, so bei der Tagung des Landesjugendamtes der Provinz Oberschlesien, dem Gautag der oberschles. kath. kaufmännischen Vereine, der Volkshochschulwoche und zuletzt im Dezember bei Gelegenheit

des Lehrganges der Vereinigung für oberschles. Heimatkunde, dessen Vorsitzender, Herr Regierungsdirektor Dr. Weigel, dabei der eifrigen Tätigkeit des Vereins und seines Vorsitzenden rühmend gedachte. Einige Klassen des Oberlyzeums, der Landwirtschaftsschule, Kursus 1—4 der Haushaltungsschule und viele Volksschulklassen, sowie auch Mannschaften der Reichswehr besuchten unter Führung das Museum. — Mehrere Mitglieder des Vereins folgten der Einladung des Schles. Altertumsvereins zur Wanderversammlung nach Reichenstein und Camenz; ein Bericht über diesen interessanten Ausflug enthält die „Reisser Zeitung“ vom 9. Juni 1929. — Die Tätigkeit des Vereins und die Schätze des Museums wurden in weiteren Kreisen bekannt durch Schrifttum und Vorträge. Zu nennen ist ein Artikel in der Zeitschrift „Wir Schlesier“ (Verlag v. Seege, Schweidnitz, Juliheft). Kunstwissenschaftliche Vorträge fanden statt in der Reisser und Brieger Volkshochschule, in der Haushaltungsschule, im Eisenbahner-Verein und ein sehr gut besuchter Vortrag in Ottmachau über die Kunstdenkmäler des Reisser Landes. Leider zwangen die Sparmaßnahmen der Stadt dazu, die Volkshochschulvorträge in Reisse zunächst einzustellen, welche sonst Gelegenheit gaben, auch über Themen aus der Kunst- und Denkmalpflege zu sprechen. Um so erfreulicher ist es, daß sich in Brieg, wie seit 4 Jahren, dafür Interesse fand, wie denn auch dort mit großen Mitteln an der Neu-Einrichtung des Brieger Museums in einer Flucht von Sälen des alten Pfastenschlosses gearbeitet wird. Auch Beuthe n. O. rüstet sich zu einem großzügigen Museumsbau — hat doch das dortige Museum eine Besuchsziffer von ca. 45 000 Personen — und was in Kati b o r für das dort entstandene Museum an prächtiger Aufmachung und an Ankauf von Altertümern geleistet worden ist, zeigt, daß man für Volksbildung und kulturelle Aufgaben keine Geldmittel scheut. — Ein Zeitungsartikel über das Hochwasser vom 11. Juni 1829 erschien im Juni 1929 als Jahrhundert-Erinnerung an dieses graufige Ereignis, an das noch heute einige Merktafeln mit der Inschrift „Wasserhöhe am 11. Juni 1829“ erinnern, so am Tor der Schleiße I, an der Kardinalsredoute, am Proviandmagazin 1 am Wilhelmsplatz und a. a. D. — Aus Anlaß des 550 jährigen Jubiläums der Reisser Schmiede-Zinnung im Juni 1929 kam der Vorsitzende dem Wunsch der Zinnung nach und verfaßte eine kurze Geschichte der Zinnung für die Festschrift. Auch die Reisser Sattler- und Riemer-Zinnung ersuchte um einen Artikel über ihre aus dem vorhandenen Urkundenmaterial sich ergebende Geschichte; dieser Artikel ist in den „Heimatblättern des Reisse-gaues“ (Dezemberheft 1929) erschienen. So sind durch den Verein wenigstens einige Bausteine für eine künftige Chronik von Reisse, bzw. der Reisser Zinnungen, zusammengetragen. Ausführlich behandelt ist durch unser Mitglied, Herrn Lehrer Koschiza, die

Geschichte der Bäcker- und Fleischer-Zunft im Jahresbericht 1914, S. 42, ff. — Auf dem Gebiet der Denkmalpflege ist wiederum im engeren Bezirk Reisse manches geleistet worden durch Rettung kirchlicher Figuren, durch Beratung bei heraldischen Fragen (Wappen, Sonnenuhr, Denkstein für Bischof Lorenz usw.), durch Bestimmung eines alten Grabsteins in Borkendorf (s. Bericht S. 17). Der Vorstand bittet die Tätigkeit des Vereins auf diesem Gebiet kräftig zu unterstützen durch Ueberweisung von Altertümern, deren Sammlung und Erhaltung ja den sachungsmäßigen Zweck des Vereins bildet. Auch dem im Jahre 1928 hoffnungsvoll gegründeten „Oberschlesischen Museumsverband“ ist eine regere Betätigung als bisher zu wünschen. — Mit Bedauern hat der Verein den Zusammenbruch der Ostdeutschen Werkstätten in Reisse vor sich sehen, eines Unternehmens, auf welches große Hoffnungen für die Belebung alter und die Veredelung moderner kirchlicher Kunst gesetzt worden sind. Möchte als Ersatz unseren Reisser künstlerischen und kunsthandwerklichen Werkstätten — dem Atelier Simon für kirchliche Kunst, der Kunstglaserie von Gebr. Foerster und Krause, der Kunstschlosserei Berke, um nur einige zu nennen — erspriehliche Förderung und Beachtung zu Teil werden! Von Herrn Foerster ist kürzlich ein Glasbild von Alt-Reisse nach der ältesten Ansicht von 1493 dem Museum geschenkt worden, das diesem Institut alle Ehre macht; es hängt am breiten Fenster im Zimmer 13. Im Anschluß daran sei der Erwähnung des Jahres 1929 gedacht; es sind deren 176. Auf Titel I (Münzen, Siegel) entfallen 18 Medaillen und Denkmünzen und 50 kleine schles. und böhm. Münzen, davon 22 gefunden bei Ausschachtungen auf der Bedewitzstraße. Einen alten Pfandbrief der Bistums-Landschaft von 1771 schenkte die Reisse-Grottkauer Fürstentums-Landschaft; diese Pergamenturkunde trägt die Unterschriften der drei ältesten Landschaftsdirektoren v. Frobel (1770—76), v. Merlich (1776—82) und v. Maubeuge (1782—91).<sup>1)</sup> Die Sammlung von Notgeldscheinen wurde durch 200 Stück vermehrt, welche Herr Stadtschreiber Meißel stiftete. Sehr erfreulich ist ein Zuwachs von 18 großen, meist spitzovalen Siegeln von schles. Klöstern, Städten (das große Siegel von Schweidnitz von 1315)<sup>2)</sup> und Adligen. Von kirchlichen Gegenständen ist eine Sandstein-Madonna zu nennen (farbige Büste), Haus Madonna ehemals in einem Hause der Bischofstraße von 1738, eine Holz-

<sup>1)</sup> Ihre großen Vespportraits in der Uniform der damaligen Zeit hängen im Sitzungssaal der Landschaft. Ebenso die Bilder ihrer Nachfolger Graf Schaffgotsch, 1791—92, v. Prittwith, 1793—1810, Franke, Graf Fedor Sierstorpf, v. Maubeuge, Stöbe und Graf Harry Sierstorpf. —

<sup>2)</sup> Durchmesser 8 Zentimeter. Greif mit Umschrift: S · UNIVERSITATIS CIUIUM · DE · SWIDNITS ·

geschnitzte Bekrönung eines Kirchenstuhles mit dem Frh. v. Hundt'schen Wappen, ein Bild vom Kloster Annaberg zur 100-Jahrfeier, ein 1738 gedrucktes Missale, Folioband in rotem Leder mit Messingbeschlägen und dem doppelten Kreuz der Kreuzherren, ein Gebetbuch mit seidenem Einband und handgearaltten Wappeneinlagen unter Glas. Die militärische Abteilung wurde bereichert durch eine Rangliste von 1793, zwei farbige Uniformbilder der Soldaten der Kaiserin Maria Theresia, Aufrufe von 1806/07, Bilderbogen von 1866 und ein Bild des Gen.-Lieut. v. Prondzynski, Kommandeurs der 12. Division im Jahre 1866. \*) An Mobiliar und Hausrat kam hinzu: Durch Geschenk ein gestickter Teppich aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch Ankauf ein runder Tisch — beide Gegenstände zieren das Biedermeierzimmer — und ein „Kabinett“-Schränkchen mit vielen kleinen Schüben und Geheimschächeln; eine Eisentruhe mit sehr kunstvollem Schloß überwies der Magistrat, zwei sehr schöne Fächer mit reicher Elfenbeinschnitzerei schenkte Herr Juwelier Dalisch, zwei geschliffene Gläser und eine Glinziger Teekanne wurden angekauft, 14 Photographien von Alt-Reiße schenkte Herr Oberbaurat Skutsch. Ein Delbild „Der Reißer Markt“, gemalt von Frh. Dorf, wurde vom Magistrat erworben und fand seinen passenden Platz an der Wand hinter dem Modell der Stadt Reiße. Aus dem Realgymnasium wurde das Modell einer Feuerspritze überwiesen und der große Mammutstoßzahn, über dessen Fund besonders berichtet wird. (Seite 7).

Eine besondere Freude bildete der Besuch des Herrn Museumsdirektors Dr. Wilhelm Pöfner aus Hannover im Museum und das Lob, welches er bei der Tagung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft in seinem Vortrag über das Heimatmuseum der Sammeltätigkeit, Einteilung und Uebersichtlichkeit unseres Museums spendete. Wenn ein so berufener Kenner, der durch sein Buch „Das Heimatmuseum“ (Verlag Lehmann in München 1927) Führer auf diesem Gebiet geworden ist, der Museumsleitung Anerkennung zollt, so ist das der beste Ansporn zur Weiterarbeit.

Möchte dieser Jahresbericht in allen Lesern die Ueberzeugung erwecken, daß der Verein auch im Jahre 1929 bestrebt gewesen ist, fleißig und selbstlos zu wirken, kritisch zu sichten und zu werten und mit wenig Mitteln zwar, aber mit warmer Heimatliebe im Rahmen seines Arbeitsgebietes die Heimatforschung und Heimatpflege zu fördern. Allen denen, die durch Rat und Tat dazu mitgeholfen haben, unserem hochverehrtem Herrn Protektor, den Behörden und Gönnern, sowie auch den Herren und Damen, welche sich durch Hilfeleistung und Aufsichtführung im Museum betätigt haben, sei wärmster Dank gesagt. —

\*) Biographie in der „Oberschles. Heimat“. Bd. IV, Heft 1.

Bei dem Museum zur Aufbewahrung und Schaustellung übergebene

## Mammut-Stoßzahn

wurde am 16. April 1880 am Gezenberg, etwa 2 Kilometer nordw. der Stadt Reiße, in einer Tiefe von 4 Metern wagerecht lagernd gefunden. Der Fundort liegt an dem parallel dem Bahngleis Reiße—Brieg entlang führenden Weg nach Sengwitz (früher Stationsstein 77,1), 217 Meter über dem Meeresspiegel, 32 Meter über dem Reiffespiegel. Der Zahn lag in einer 0,50 Meter starken Diluvialen Kielesschicht, darüber lagerte eine 1,60 Meter starke sandreiche Lehmschicht, und hierüber eine 2,50 Meter mächtige reine Lehmschicht. Der Zahn ist leider an beiden Enden defekt und sehr gesprungen; er mißt 1,75 Meter und hat am schwächeren Ende einen Umfang von 44 Zentimetern. Durch Einbettung in Gips wurde er erhalten. Der wenige Tage darauf 8 Meter davon gefundene zweite Stoßzahn zerfiel leider. Bei weiteren Abschachtungen wurden noch 2 große und 2 kleine Stoßzähne gefunden, welche verloren gegangen sind, ferner Fragmente von Schulterblättern, ein ziemlich gut erhaltener Oberkiefer mit 2 Backenzähnen. Es ist wohl kein Zweifel, daß hier eine ganze Mammutfamilie im Erdreich schlummert.

Schon im Jahre 1860 wurde in der Nähe des Schießhauses auf dem linken Reiffesufer ein Backenzahn eines Mammut gefunden. Der kleine im Museum zur Schau gestellte Stoßzahn stammt aus der Reiße bei Komzdorf (bei Patzschau).

Stoßzähne des Mammut sind im Lauf der Jahre sonst noch gefunden worden bei Münsterberg, bei Ohlau und Fragmente davon bei Dels, Backenzähne bei Franzdorf, Kreis Reiße und bei Ottmachau.

Die planmäßige urgeschichtliche Durchforschung Oberschlesiens hat kürzlich zur Auffindung zweier vorzüglicher Stoßzähne geführt, welche auf Ratiborer Terrain gefunden und im Museum zu Ratibor geborgen sind, wo sie Schmuckstücke der geologischen Abteilung bilden. —

Der Bericht über den Fund ist f. Zt. erstattet von Professor Noje am städt. Realgymnasium zu Reiße und befindet sich in der Festschrift zum 50 jähr. Bestehen dieser Anstalt vom Jahre 1882.

## Vor- und Frühgeschichtliches aus dem Meißner Lande.

Von Dipl.-Ing. Georg Weißer.

Die außerordentlichen Erfolge der jungen oberschlesischen Ur- geschichtsforschung, die internationales Aufsehen erregt haben und die geknüpft sind an die Namen *Arnold* und *von Nichthofen*, ließen uns auffälliger wesentliche Fundstellen im Meißner Lande, besonders seines östlichen Teiles, vermessen. Schon im Jahre 1909 macht Professor *Seger*<sup>1)</sup> dieselbe Beobachtung und sucht sie folgendermaßen zu erklären. Er ist der Ansicht, daß der Prozentsatz des Erhaltenen und Bekanntgewordenen gegenüber dem Vernichteten und Verschollenen überall ziemlich gleich sein dürfte, und daß das Vorhandene immerhin einen ungefähren Maßstab für den relativen Reichtum einer Gegend an Funden abgebe. Mir scheint dieses Wort in einer Zeit, da bei der Landbevölkerung überhaupt noch kein Verständnis für Bodenfunde und in gebildeten Kreisen nur erst ein ganz geringes vorhanden war, reichlich verfrüht. Als Begründung für die besondere Fundarmut im östlichen Kreise wird angeführt, daß seine wildreichen Jagdgründe den Menschen zwar schon frühzeitig zu Streifzügen angelockt hätten, daß aber nichts dafür spräche, daß er von einer seßhaften, in geschlossenen Siedlungen wohnenden Bevölkerung eingenommen war. Demgegenüber schreibt *von Nichthofen*<sup>2)</sup> „Neue Forschungen verschiedener Wissenszweige haben uns gelehrt, daß auch nach dem Ende der Eiszeit das Klima weiter allerlei Schwankungen unterworfen war. Besonders ist in der jüngeren Steinzeit und auch noch später der Waldbestand infolge trockeneren Klimas offensichtlich weit geringer gewesen als etwa im frühen Mittelalter, ja sogar als heute.“ Diese umwälzende Theorie hat endlich aufgeräumt mit dem „*præfeka*“-Wahn, der bis dahin die Prähistoriker in seinen Bann geschlagen hatte, eine Tatsache, die wohl darauf zurückzuführen ist, daß schon in den untersten Klassen im Geschichtsunterricht mit den Berichten des *Tacitus* und der *Locatoren* ein gewisser Kult getrieben wurde. Ja,

<sup>1)</sup> 13. Jahresbericht des Meißner Kunst- u. Altertumsvereins, S. 14, ff.

<sup>2)</sup> B. v. Nichthofen, „Aus Schlesiens Vorzeit“, S. 3.

wenn wir ganz ehlich sein wollen, groß geworden unter dem Bilde des „*Ur*“-waldes, können wir uns nur schwer zu Zugeständnissen an die Begriffe „*Ur*“-düne und „*Ur*“-steppe gewöhnen. Und doch ist es geschichtlich belegt, wie schnell der Wald sogar von Kulturland Besitz ergreifen kann, z. B. in den Wirren des 30 jährigen Krieges. In den *Visitationsberichten*<sup>3)</sup> von 1652 heißt es vom Pfarrer zu *Lindewiese*, Kreis *Meiße*: „*Agros habet 2 mansos, sed arbustis et lignis plane completos, ita ut vix tertiam partem summa cum difficultate colere possit, nec habet media eradicandi ea, cum tam exiguus habeat proventus.*“ Diese für die Ausbreitung des Waldes günstigen Klima- und Bodenverhältnisse nun auch bis in die graue Vorzeit ausdehnen zu wollen, ist ein Trugschluß. Wahrscheinlich sind diese Bedingungen erst um den Beginn geschichtlicher Zeitrechnung überhaupt eingetreten, ein Zeitpunkt, der in der Menschheitsgeschichte schon einen ganz gewaltigen Abschnitt darstellt. Aus allen diesen Erwägungen heraus hat dann auch der *Vertrouensmann* für Bodendenkmäler in *Ratibor* auf Neuaufnahme der Untersuchungen gedrängt und besonders auf die Ergiebigkeit der jetzigen Waldgebiete hingewiesen. So konnte es im Sommer 1929 in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingen, gewisse Ergebnisse herauszubringen, die ja, falls sie sich auf den östlichen Teil des Kreises beziehen, besonderes Interesse erregen.

Eingeleitet wurden die Funde durch die Meldung des Lehrers *Milde* aus *Kupferhammer*, daß der Landwirt *Albert Silbich* im April beim Ackern auf einen harten Gegenstand gestoßen wäre, an dem sich der Pflug beschädigte. Er untersuchte den Gegenstand, um ihn dann zu entfernen. Dieser wurde jedoch größer und hatte äußerlich die Ansicht eines Steines. Alle Bemühungen, den „*Stein*“ mit einem großen Schmiedehammer zu zerschlagen, mißlingen an der ungeheuren Härte. Ein Wegschaffen mit vier Kühen war auch nicht möglich, da der Stein zu schwer war. (Geschätzt auf 30 Zentner.) Schließlich wurde er gesprengt. Da zeigte sich, daß es kein Stein war, sondern ein großer Brocken Metall mit Resten von Schlacke und Holzkohle. Herr *Milde* schreibt weiter: „Sollte der Fund vielleicht ein Fingerzeig sein, daß dort eine Kupferschmelze gewesen ist, da doch in *Kupferhammer* früher Kupfer gefunden und in dem sogenannten *Kupferhammer* zerпочt wurde?“ Eingehende archivalische Untersuchungen haben nun ergeben, daß der *Viele-Arm* oberhalb von *Meiße* nicht nur die Kraft für einen *Kupferhammer* lieferte, sondern daß sich zwischen dem *Minsterberger*

<sup>3)</sup> *Funanitz*, *Visitationsberichte* I.

„Er hat 2 Dusen Acker, der aber mit *Niederwald* derartig verstraucht ist, daß er kaum den 3. Teil mit größten Kühen bebauen kann, denn er hat kein Geld, daß er roden ließe, da er doch so geringe Ernten hat“.

Tore und der „großen Brücke über die Biela“ (heutige Mühle in Kupferhammer) mehrere Kupferhämmer, Draht- und Poliermühlen befunden haben. (Die Quellen gehen bis 1453 hinauf.) Nun versteht man aber unter einem Kupferhammer in der Regel eine richtige, durch Wasserkraft angetriebene Kupferschmiede, wie ein Kupferstich von Kaspar Luyken um 1700 ganz deutlich zeigt. Trotzdem braucht der Fund weder etwas mit Kupfer noch mit Vorgeschichte zu tun zu haben, denn der Eindruck des Metallblockes ist ganz ähnlich dem in Oberschlesien nicht selten gefundener Ueberreste mittelalterlicher Eisengewinnung. Und doch sind zwei Tatsachen auffällig. Einmal ist vom Verfasser an der Grabungsstelle ein vandalischer Scherbenfund gemacht worden, und dann ergab die Analyse, die in liebenswürdiger Weise von der Firma Sahn und Koplowitz gemacht wurde: reines Eisen mit geringem Prozentsatz Kupfer. Hiermit scheint die Anwesenheit von kupferhaltigem Erze westlich der Stadt Reisse, also in Kupferhammer, von der ja schon Geschichtsquellen berichten, auch durch Bodenfunde erwiesen. Senelius schreibt 1704: „Aeris seu Cupri venas olim Goldberga, hodie etiam Kupferberga, Altstadium territorii Nissensis“<sup>4)</sup> Zuckmantela, Gotsbergum, Giesen et Querbach ad Quissi fluvii fontes ostentant“. Welches Interesse hat man nun in Prähistorikerkreisen an einem Kupfervorkommen in Oberschlesien? Die Eigenart der ober-schlesischen Bronzefunde läßt die Vermutung aufkommen, daß sie an Ort und Stelle gefertigt worden sind, und nicht, wie man bisher annahm, aus südlichen Ländern eingeführt zu gelten haben. Flurnamen wie „Zinnberg“ bei Neunz, Kreis Reisse (dieselbst neue neolithische Fundstelle) sprechen für das Vorkommen auch des anderen zur Bronzengewinnung notwendigen Erzes. Auf dem Gebiete des erwähnten Altstadium territorii Nissensis wurden bei Grabungen mittelalterliche Scherbenfunde gemacht (Bedewitzstraße). Eine neusteinzeitliche Feuersteinpfeilspitze wurde auf dem Hasenberge bei Brünschwitz gefunden. Von größter Wichtigkeit waren die altsteinzeitlichen Funde am nördl. Rande des Reisse-Grabens zwischen Woiß und Ottmachau. Auch Riemertsheide und Groß-Neundorf südl. des Renneberges ergaben paläolithische Ausbeute. Funde zwischen Preilau und Seidau und in Neunz geben der Vermutung Raum, daß auch der südliche Rand des Reisse-Grabens altsteinzeitlich besiedelt gewesen ist. Eine Begehung der beiden Schweinsdorfer Burgen (Ringwall und Mauerberg) konnte den mittelalterlichen Charakter derselben nur bestätigen (Siehe Aufsätze „Schweinsdorf und Burg Greisau

<sup>4)</sup> „Kupfererzvorkommen früher in Goldberg, heute auch Kupferberg, Reisser Altstadt, Zuckmantel, Gottesberg, Giesen und Querbach am Queiß“.

(Mauerberg)“ und Nowak „Burgen und Kapellen im Neustädter Lande“). Die Entwicklung des Namens Schweinsdorf aus „swenczdorf“, abgeleitet von swięty = heilig läßt auf dem Platze der Burg eine heidnisch-slavische Kultstätte vermuten, ist also vorgehichtlich interessant. Wenn man die einfach großartige Wendung und Lösung des Zobtenproblems als Analogon hinzuzieht, dann ergeben sich sicher auch auf dem Mauerberge noch wichtige vorgehichtliche Aufschlüsse. Die in den Schulchroniken von Greisau und Schweinsdorf erwähnten slavischen Urnen, die im Jahre 1903 gefunden sein sollen, sind natürlich nicht zu identifizieren. Wahrscheinlich sind sie vernichtet oder einen Weg gegangen, von dem Arndt<sup>5)</sup> schreibt: „In das Loblied auf deutsche Forscherthätigkeit in Troja, Bergamon, Babylon usw. klingt eine Dissonanz: Die uns kostbareren Denkmäler der Vorzeit in der eigenen Heimat dienen noch allzu oft den „Liebhabern“ als Nippachen, Aschenbecher und Kinder-spielzeug, bis sie verkommen sind. Daran wird auch das Ausgrabungs-gesetz wenig ändern, solange nicht die Vorgeschichte als ordentlicher, vollwertiger Unterrichtsgegenstand in allen Schulen den ihr gebührenden Platz findet“. Anschließend noch ein Wort zur Sonderaufgabe der Vorgeschichtsforschung in Oberschlesien. Sie dient hier nicht nur der Wissenschaft, die da forscht nach den Dingen, wie sie waren, und im übrigen nicht zweckmäßig eingestellt ist, sie hat bei uns im gefährdeten Osten einen politischen Zweck. Die Polen treiben Vorgeschichte unter der Tendenz: Das Recht Polens auf Schlesien im Lichte der Vorgeschichte. Wir erkennen daran, wie wichtig für die Forschung das 1. Jahrtausend nach Christi Geburt ist. Trotzdem die germanische Besiedlung in seiner ersten Hälfte und ihre Verdrängung durch die Slaven einwandfrei nachgewiesen ist, hat doch der unscheinbarste Scherbenfund, der die Hand des germanischen Meisters offenbart, zur Erhärtung der Tatsachen eine hohe politische Bedeutung. Deshalb sind alle Funde unverzüglich an den Staatl. Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Ratibor, dessen Stelle nach dem Weggange Frh.v. Nicht-hofens Herr Dr. Georg Raschke innehat, abzuführen. Interessenten erhalten Broschüren und Nachbildungen zu Aufklärungszwecken. Es empfiehlt sich, im Museum an Hand der vorgehichtlichen Abteilung vergleichende Studien zu treiben.

<sup>5)</sup> Arndt „Der Urnenfriedhof Czarnowanz“. Ausgrabungsbericht 1922.

## Aus der Waffensammlung des Museums.

Von Geheimrat Dr. S. Dittrich.

Mit 2 Abbildungen.

Zum ersten Mal seit dem Bestehen des Museums (1897) sollen in diesem Bericht der Waffensammlung einige Zeilen gewidmet werden. Sie umfaßt 420 Stücke, freilich, verglichen mit großen Museen nicht viel, aber für Reise immerhin ansehnlich genug. — Der vorgeschichtlichen Zeit angehörende Waffen (Steinbeile, Feuersteinspitzen, Bronzefelte, eiserne Speerspitzen) sollen hier nicht beschrieben werden. Auch die ethnographisch interessanten chinesischen, japanischen und Neu-Guinea-Waffen bleiben außer Betracht.

Der erste Abschnitt gilt der Betrachtung der mittelalterlichen Waffen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; die Waffen aus späterer Zeit werden im nächsten Jahresbericht erörtert werden. Als älteste Stücke werden einige eiserne Pfeilspitzen aus den Funden in der schon im 13. Jahrhundert zerstörten Burg Reichenstein im Krebsgrunde bei Zanernig anzusprechen sein. Diese Burg stammt aus der Zeit der Fehden zwischen den Herzögen von Böhmen und Polen im 12. Jahrhundert. Die meisten Fundstücke, welche bei der teilweisen Wiederherstellung der Burg im Jahre 1911<sup>1)</sup> gemacht wurden, befinden sich im Rathaus zu Zanernig; einige Stücke — eben jene Pfeilspitzen, ferner Hufeisen, Sporen, Schnallen, Schlüssel und Beschläge, erhielt das Reisser Museum. — Zeitlich folgen dann die im Reisser Ratssturm gefundenen 18 *Armbrustpfeile*, welche aus der Hussiten Schlacht vor den Toren von Reisse 1428 stammen sollen. Vier sind auf dem Bild wiedergegeben. Es sind hölzerne Drehpfeile mit Holzflügeln und vierkantigen zugespitzten Eisen (daher französisch *carreaux* genannt).

Auch die *Axt* (linke Seite des Bildes), eine *Fuß-Streitart* im Gegensatz zu der später gebräuchlichen kurzgestielten Reiterart, gehört dem 15. Jahrhundert an; sie trägt am verzierten Griff die Jahreszahl 1411. An der einen Seite *Axt*, bildet sie an der entgegengesetzten Seite eine scharfe, etwas gekrümmte, Spitze (*Falken-*

<sup>1)</sup> Beschreibung mit Grundriß im Jahresbericht 1911. Ein Modell der rekonstruierten Burg befindet sich im Zimmer 2 des Museums; dabei im Schankkasten 5 die Funde.

*schnabel*). In diese Kategorie gehört auch ein *Streitkolben* und ein *Morgestern*, wie er besonders in den Bauernkriegen verbreitet war wegen der Einfachheit seiner Verfertigung, bei der ein Stück Holz mit spitzen Nägeln gespickt wurde.<sup>2)</sup> Auch sog. *Kriegsflegel*, auch *Sonnenkegeln* genannt, waren z. B. in den Hussitenkriegen in Gebrauch (*Ziskastern*). Der im Museum befindliche hat einen Schaft, an dessen Ende drei Kugeln an Ketten befestigt sind, jede Kugel mit 4 Spitzen.

Durch das ganze Mittelalter hindurch findet sich die *Hellebarde*, eine Stangenwaffe. Schon die Schweizer führten sie 1315 bei Morgarten und 1386 bei Sempach. In Buchmalereien des Mittelalters erscheint sie in wechselnden Formen, bald schlicht (wie die Hellebarde links oben auf dem Bild, die auf dem Ottmachershof gefunden wurde), bald verziert, sogar reich verziert, durchbrochen und vergoldet als Prunkwaffe. Sie ist keine ausschließliche Waffe des Fußvolkes, auch Reiter führten sie. Eine Partisane, d. i. eine Hellebarde mit breiter Spitze, besitzt das Museum ebenfalls. Zwei unserer Hellebarden (die mittleren auf dem Bild) haben Marken von Waffenschmieden, die aber auch durch Vergleichen mit den zahlreichen Marken und Monogrammen in den großen Waffenwerken nicht zu entziffern waren.<sup>3)</sup> Die Mitte des Bildes zeigt einen sog. *Viñander*, *Zweiñander*, ein Schlag Schwert der Schwertfechter, von den Schweizer Landsknechten übernommen. Sie hatten die entgegengestreckten feindlichen Speere durch Schwingen der *Videnhänder* in weitem Bogen, oder indem sie ihn drehend und auf die Hüfte gestützt durch Herumfucheln gebrauchten, auseinanderzuschlagen und so Gassen zum Eindringen zu schaffen. Auch zur Mauerverteidigung dienten sie; sie waren Spezialwaffe des Fußvolkes. Auch geslammte Klinge kommen vor. Unseren *Zweiñander* schenkte Herr *Bäckermeister Mich*.

Recht interessant sind die im Besitz des Museums befindlichen *Schwert*, welche am Rand des Bildes zu sehen sind. Das Schwert rechts ist das oft genannte *Reisser Nichtschwert*<sup>4)</sup> aus Magistratsbesitz, mit welchem der Ueberlieferung nach der Herzog *Nikolaus II. von Oppeln* auf dem Fürstentag in Reisse am 27. Juni

<sup>2)</sup> Eine solche mit Nägeln gespickte Holzkeule, wie sie die Russen im Weltkrieg führten, ist im Zimmer 18 (Weltkriegserinnerungen) zu sehen!

<sup>3)</sup> Solche wurden in der Bibliothek des Kunstgew. Museums in Breslau eingesehen.

<sup>4)</sup> Ein anderes *Reisser Nichtschwert* war ehemals im *Reisser Fürstentumsgericht* aufbewahrt und ist in Privatbesitz; das Museum besitzt eine Photographie. Ein drittes *Reisser Nichtschwert* ist in Berlin. Bis 1741 war es im Zeughaus in Brieg. *Friedrich d. Gr.* schenkte es dem *Markgrafen Karl* für seine Sammlung und von da kam es in das *Hohenzollernmuseum*. Vergl. Jahresberichte 1898 und 1905.

1497 hingerichtet wurde. Ein hervorragend schönes Werk ist die Schwertscheide aus Holz mit Lederüberzug, der mit geschnittenen und getriebenen spätgotischen Blumenverzierungen geschmückt ist, was leider auf dem Bild nicht zur Geltung kommt. Die mit einer breiten Blutrinne versehene zweischneidige Klinge ist 90 Zentimeter lang und 4,5 Zentimeter breit; sie hat auf jeder Seite ein Zeichen, auf der einen Seite ein von einem Kreis umgebenes Kreuz, auf der anderen ein S im Kreise; es soll Sacrificium, = Opfer, Sühne, bedeuten. Die schmalen geraden Parierstangen sind i. G. 12½ Zentimeter lang, der Griff 18 Zentimeter; er hat einen edigen Knopf.

Ein zweites Schwert im Museum ist ebenfalls ein Nichtschwert (auf dem Bilde links). Die Klinge ist 85 Zentimeter lang, 7½ Zentimeter breit, hat Blutrinne, aber keine Spitze. Der Griff ist aus Holz mit Draht umwickelt, der Knopf ist eiförmig, die Parierstangen laufen in kleine Kugeln aus. Als Nichtschwert kennzeichnet es sich durch die Gravierungen auf der Klinge. Auf der einen Seite ist ein am Galgen Hängender dargestellt (7½ : 5¼ Zentimeter), zu Füßen sprichende Gewächse; vielleicht Mraune (Mandragora), welche nach altem Aberglauben aus den Abgängen eines unschuldig Gehängten sprichet. Auf der andern Seite der Klinge ist ein Rad (4 Zentimeter Durchmesser) und anscheinend ein Beil eingezeichnet, also Insignien der Hinrichtung und die eigentümliche Inschrift:

ET VERBUMB CARO FACTUMB EST 1706.

Unser Bild zeigt schließlich noch eine eiserne Sturmhaube, eine sog. Burgunder Kappe mit beweglicher Nasenberge, breiten Sturmbändern, Wangenklappen und geschientem Nackenschut, die aus dem Dreißigjährigen Kriege stammen wird. Vorn an der Schiene trägt sie das Zeichen  $B_{23}^K$ , das sich unter den Waffenschmiedemarken nicht findet.

Der runde Schild am Fuß der Waffengruppe ist eine Eisenguß-Nachbildung und dient nur zur Dekoration.

Weitere mittelalterliche Helme und Eisenhauben besitzt das Museum nicht. Wer sich aber über ihre Formen unterrichten will, findet dort im Zimmer 16 ein nicht zu unterschätzendes Anschauungsmaterial in den von der Hand eines verstorbenen Mitgliedes, des Herrn Majors v. Reindorff, gefertigten ausgezeichneten kleinen Papp-Modellen von militärischen Kopfbedeckungen aller Zeiten, vom Griechen- und Römerhelm angefangen bis zu den Helmen der deutschen Armee bei Ausbruch des Weltkrieges, im Ganzen 145 Stück. Da sind Helme aus der Zeit der Karolinger, der Kronenhelm des Kaisers Lothar, der Helm des heil. Wenzel († 935) nach dem Original im Prager Dom, Topfhelme aus der Zeit der Kreuzzüge mit Kettenhut und Helmzier (Lindwurm,







Schwan, Adler etc.), große Kesselhauben und Eisenhüte, Turnierhelme mit Bisier und Federschmuck, Barthhauben, Schalen, Landsknechtshüte mit wallenden Federn, Burgunderhelme und Flügelhelme der Reiter Sobieski's zu sehen und schließlich auch drei gepanzerte Figuren (80 Zentimeter hoch) in voller bis ins Kleinste sorgfältig gearbeiteter Rüstung. — Zum Studium der mittelalterlichen Ritter-Rüstung sind besonders auch die vielen Figuren-Grabsteine geeignet, welche sich, wie in Schlesien überhaupt, so auch in der Meißner Gegend an und in den Kirchen noch ziemlich häufig finden. <sup>5)</sup>

Das zweite Bild zeigt eine Armbrust, zwei Jagdfinten und zwei Steinschloßpistolen.

Welchem Volk die Erfindung der Armbrust zuzuschreiben ist, ist zweifelhaft. Schon die Goten sollen sie geführt haben. In Deutschland wurde sie die Lieblingswaffe. <sup>6)</sup> Boleslaus, Herzog von Schweidnitz veranstaltete schon 1286 ein Armbrustschießen. Man schleuderte Steine und Kugeln, meist aber Bolzen, die man zu 24 Stück im Köcher trug, wie Pfeile; auch diese Bolzen hatten schräggestellte Flügel und dreiflächige Eisenböden. In älterer Zeit spannte man die Armbrust mittels eines Sakens, wobei man sie mit dem Fuß durch Treten in den Bügel (die Dese an der Schaftmündung) festhielt; später bediente man sich zum Spannen einer Winde oder eines Maschenzuges. Im Museum sind zwei Armbrüste, eine größere und eine kleinere, beide mit Elfenbein-Einlagen. Die größere (s. Bild) zeigt ein Wappenschild mit drei Eichen, eine Figur der Zaadaöttin Diana mit Bogen, Pfeil und Köcher, darunter C. P. Auf zwei länglichen Seitenschildchen ist eine Berglandschaft mit Burg und Hirschkuh, bezw. eine Seelandschaft mit Hirsch dargestellt, endlich als größtes Bild eine Schäferszene mit Hund nach Art der bekannten Schäferszenen in Meißener Porzellan. Der Verfertiger ist unbekannt. — Die kleinere Armbrust hat einige Elfenbein-Einlagen mit Blattrankenornament.

Den Stolz der Waffensammlung bilden die beiden Jagdfinten. Die erste, links, ist 1 Meter lang und hat einen kräftigen Kolben, der über und über mit Elfenbein-Einlagen verziert ist. Auf der einen Seite stellen sie eine von Pflanzenornament umrahmte Szene dar, bei welcher 2 Jäger einen Hirsch abwiegen, während ein Dritter mit der Feder Eintragungen in ein Buch macht.

<sup>5)</sup> Z. B. vier in der St. Jakobus-Pfarrkirche. Vgl. Dittrich, die Epitaphien der Meißner Pfarrkirche. Jahresberichte 1908—1911 und S. 17.

<sup>6)</sup> Gute Abbildungen bei Demmin, die Kriegswaffen, S. 902 ff. und bei Henne am Rhyn, Deutsche Kulturgeschichte I. S. 256. Eine besondere Berühmtheit erlangte die Stohs-Armbrust-Schießengesellschaft in Weimar.

Daran schließt sich nach dem Schaft zu die Figur eines knienden Jägers mit zwei Hunden, der die Flinte anlegt. Den ganzen Schaft entlang zieht sich eine Reihe flüchtender, von Hunden verfolgter Tiere, Löwe, Bär, Eber, Fuchs, Giraffe, Rehe, Eichhörnchen, Hasen. Auf der andern Seite, der Schloßseite, dieselbe Tier-Reihe. Am Kolben ein Reiter mit Falken und Hund. An der Mündung je ein schreitender Löwe. Die Unterseite ist mit Blumen und Arabesken geschmückt. Auch das Schloß ist reich graviert und trägt den Namen

BERGNER TRIPTIS und eine Marke, eine Lilie im Kreis



Dieser Waffenschmied wird in keinem größeren Werk genannt.<sup>7)</sup> Nachfragen in Triptis ergaben, daß dort im 18. Jahrhundert ein geschickter Waffenschmied Friedrich Adolf Bergner gelebt hat, und daß auch seine Vorfahren geübte Kunstschlosser gewesen sind. Das Radschloß unserer Flinte — die deutsche Radschloßbüchse ist 1515 in Nürnberg erfunden und wurde im Kriege wenig, dagegen als Jagd- und Luxusgewehr viel verwendet — ist von der üblichen Form abweichend; es ist nicht vollrund, sondern halbseitig, wobei der Schlüssel durch einen festen Hebel ersetzt ist. Der Meister hat einen Fortschritt versucht, durch den er das Verlieren des Schlüssels vermeiden wollte. Beim Radschloß dient ein Stahlrad als Funken-erzeuger für die Zündung, die aus Eisen- und Schwefelkies bestand.

Die „Damenflinte“ (rechts) ist 1,15 Meter lang und mit stilisiertem Ornament geschmückt.

Ueber die beiden Steinschloßpistolen ist nichts Besonderes zu sagen.<sup>8)</sup>

Als Meißner Waffen-Erzeuger werden genannt:

Oswald, Büchsenmeister des Bischofs Rudolf, lebte in Ottma-  
chau 1478.

Linhard Baucke, Büchsenmeister zu Meisse 1482.

Hans Sauberlich zu Weidenau 1551.

Philipp Zuder in Meisse 1612.

Wilh. Helleweg Bisch. Hofschlosser und Zeugwarter 1677.

<sup>7)</sup> Demmin, die Kriegswaffen; Wendelin Böheim, Meister der Waffenschmiedekunst; v. Hefner Alteneck, Waffen u. a., welche in der reichhaltigen Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Breslau eingesehen wurden.

<sup>8)</sup> Die Streitaxt, 2 Hellebarthen, das zweite Schwert, die Sturmhaube, eine Armbrust und die Jagdflinten sind aus der Sammlung des Herrn Majors von Eberg in Meisse erworben.

## Ein alter Figuren-Grabstein in Borkendorf, Kreis Meisse.

Abbildungen auf Tafel 1 und 2 a, b.

Beschrieben von Geheimrat Dr. S. Dittrich.

Zu den Aufgaben des Meißner Kunst- und Altertums-Vereins auf dem Gebiet der Denkmals-Erforschung gehört von seinem Bestehen an auch die Feststellung und Beschreibung der in seinem Forschungsgebiet noch vorhandenen Figurengrabsteine. Die bischöflichen Figurengrabsteine — sechs an der Zahl<sup>1)</sup> sind in den Jahresberichten 1908—1912 bei der Beschreibung der Epitaphien und Grabsteine der kath. Pfarrkirche St. Jakob in Meisse in Bild und Schrift behandelt worden. Ebenso einige Figurengrabsteine von Kanonikern und Pfarrern, welche in dieser Kirche ihre Ruhestätte gefunden haben. Auch vier ritterliche Denksteine mit den Darstellungen der Verstorbenen in Ritter-Rüstung sind in die Wandflächen der Kapellen der Pfarrkirche eingelassen. Es sind die Ritter Schildberg und Caspar Cortner, Georg Sondorf v. Starpel und der Hofmarschall Stentsch v. Stentsch. Sie und da begegnet man auch in und an den Dorfkirchen des Meißner Landes noch solcher Figurengrabsteine von Angehörigen des Landadels des 16. Jahrhunderts oder von Geistlichen. Lutsch im Kunstdenkmälerverzeichnis führt im Kreise Meisse folgende an: 1. Den Grabstein des Pfarrers Mehse in Bösdorf, † 1606, 2. mehrere Grabsteine der v. Schweinichen in Ober-Hermisdorf,<sup>2)</sup> 3. Grabsteine der v. Salisch in Kathmannsdorf,<sup>3)</sup> 4. Grabstein der Hausfrau Conrad Lutwizes (Lüttwizes, Lüttwit), von 1575 in Borkendorf.<sup>4)</sup>

Erfreulicherweise hat das Jahr 1929 dort einen Figurengrabstein ans Licht gebracht, welcher beim Umwenden einer Steinplatte sich zeigte und einen, wenn auch dürftigen, Beitrag zur Orts-geschichte des schon 1284 zum erstenmal genannten Ortes Borkendorf liefert. In diesem Jahr fordert Bischof Thomas die vom Her-

<sup>1)</sup> Grabplatte des Bischofs Wenzel (1382—1417) aus Gr.-Kunzen-dorfer Marmor, Grabtumba der Bischöfe Jakob v. Salza (1520—1539) und Balthasar v. Promnitz (1539—1562), Wand-Epitaphien der Bischöfe Caspar v. Logau (1562—1574) und Johannes von Sitsch (1600—1608) und der schöne Figurenstein des Bischofs Martin Gerstmann (1574—1585).

<sup>2)</sup> Diese sind bereits photographiert, auch im Lichtbild in der Sammlung des Vereins vorhanden; Beschreibung folgt im nächsten Jahresbericht.

<sup>3)</sup> Noch 1888 von Lutsch vorgefunden, wahrscheinlich bei dem Kirchen-umbau umgelegt mit der Inschrift nach unten.

zog Heinrich IV. von Breslau besetzten Dörfer, Zinse und Zehnten zurück, darunter auch das bischöfl. Dorf Burgravici. (Schles. Regesten Nr. 1815). 1302 und 1319 wird des Ortes Burcer=absdorff im liber foundationis episcop. Vratisl. gedacht.

1370 heißt es in den Meißner Landbüchern<sup>4)</sup>: tres partes medie taberne venduntur in Burggravin villa Nysen. distr. 1442 wird in einem Zinsbrief dominus Johannes plebanus in Burggreffindorff namentlich aufgeführt.

In einer Urkunde d. d. Meiß am Dienstag nach Simonis und Judä 1498 schlichtet Bischof Johannes IV. Roth einen Streit zwischen Birko zu Saupersdorff (Saubsdorf) und den Kirchvätern (Kirchvätern) zu Cunzendorff einerseits und Peter Loenstein von Burckendorff<sup>5)</sup> des Bischofs Oheim und Kämmerer als Lehnherren und Patron der Pfarrkirche daselbst andererseits. Erstere baten, daß ihr Parrer besser zu Cunzendorff denn zu Burckendorff wohnen solle, weil sich wegen des weiten Weges viel Versäumlichkeit im Gottesdienst ergäbe. Der Bischof aber hat im Hinblick auf die schon zur Ze. des Bischofs Rudolf geschehene Zwietracht zwischen dem Ritter Janko Meinholdt, Heinz Reibnitz d. Nelt. von Peterwitz die Zeit Marhall, Hans Nymptzsch zu Meisse, Peter Schyndel wider George : a r n a w, dessen auf die Zeit Burckendorff gewesen ist, entschieden, daß die Kirche zu B. die Mutter und rechte Kirche sei und darum soll ein jeglicher Parrer zur Burckendorff wohnen. Wegen der Abwechslung mit den geistlichen Verrichtungen werden dann eingehende Bestimmungen getroffen und die Pfarrkinde gemahnt, diese bischöfliche Ordnung unverbrüchlich zu halten.

Peter Loenstein auf Burckendorff „des Bischofs Better“ kamt dann noch in mehreren Urkunden von 1499, 1502, 1504 und 1516 vor. Seiner Familie gehört nun durch Heirat die auf dem Grafstein Dargestellte an, dessen Inschrift lautet:

(AN)NO 156Z · IHOP A(M) . . TAG · NOCH · PALMAVM  
IST · IN · GOT · VORSCHIDE · DIE · EDLE · TVGENTSAME  
FRAV · MARGARETA · GEBORNE · BETSCHI · VON  
FALKENA . . .<sup>6)</sup> · SEIFR. V. LOHENSTEINS · NOCHGE-  
LASENE · WITWE · ZV · BVRCKENDORF · VND · GIVS  
KVNTZENDORF · ERBFRV · GEWEST · DER · GOT · SELGE  
BITT · GOTT · VOR · SIE.

<sup>4)</sup> Meißner Landbücher, fol. 610—612, Abschrift bei Kastner im Meißner Ratssarchiv.

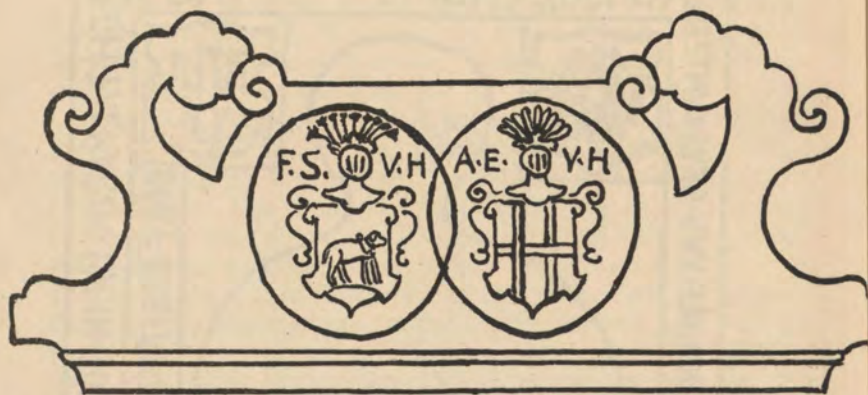
<sup>5)</sup> Hat mit Daniel Caspar v. Pohlenstein, dem schlesischen Dichter, nichts zu tun; dessen Vater wurde erst 1670 geadelt.

<sup>6)</sup> Die letzten Buchstaben des Wortes sind undeutlich. Ursprünglich schien es von Falken a n, doch ergibt das Folgende, daß zu lesen ist von Falken h a i n.

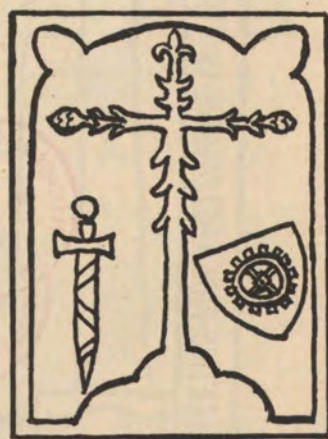
1.







a.



b.

Der Grabstein selbst stellt eine mächtige Platte dar, 2 Meter hoch, 0,84 Meter breit. Die Inschrift läuft ringsum. Die Mitte ist von der sehr verwitterten in Flachrelief gehaltenen Figur der Verstorbenen ausgefüllt; das Gesicht ist nicht mehr kenntlich. In den 4 Ecken sind vier Wappen ausgehöhelt.

Seyfried v. Loenstein wird der Sohn des vorgenannten Peter v. L. gewesen sein. Wie die Verwandtschaft mit dem Bischof Johannes Roth gewesen ist (Oheim? Vetter?) ist nicht aufzuklären.<sup>7)</sup> Auf die Verwandtschaft deutet der Vorname Seyfried, den der jüngere Loenstein wohl erhalten haben wird zum Andenken an des Bischofs Vater Seyfried Roth zu Wemding in Schwaben. Daß Seyfrieds Wittwe Margarethe eine geborene Betschin v. Falkenhain gewesen ist, ergibt die Anordnung der Wappen, denn an der vornehmsten Stelle (heraldisch rechts oben, d. i. vom Beschauer gesehen links) steht das Wappen der von Betschin, einer Familie, die zum schles. Uradel gehörte und in der Grafschaft Glatz und im Fürstentum Schweidnitz vorkam (PEZOWE 1282 genannt). Das Wappen zeigt in Silber ein schwarzes Mühlrad mit 4 Speichen und 16 Schaufeln. Das Helmkleinod ist dasselbe, Decken schw. silb. Es kommt auch in der Kirche zu Leutmannsdorf, Kreis Schweidnitz vor, auf 2 Wappensteinen so, wie es die Bildtafel zeigt.<sup>8)</sup> Auf dem zweiten Stein zusammen mit dem Wappen der v. Falkenhain, dem roten Jagdhorn in Silber, die ebenfalls schon im 13. Jahrhundert dem schles. Uradel angehören. Entsprechend findet sich dieses Wappen auch auf dem Borkendorfer Grabstein an 3. Stelle (r. unten), an welcher das Wappen der Urgroßmutter väterlicherseits zu stehen pflegt. An 2. Stelle (links oben, heraldisch) steht das Wappen der Mutter des Verstorbenen, jedenfalls das v. Pogorell'sche Wappen. Das Wappen links unten (Großmutter mütterlicherseits) ist nicht mehr erkennbar. Nicht zu entziffern ist das Steinmehzeichen unten zwischen den Füßen.<sup>9)</sup> Die 1562 verstorbene Margareta v. Loenstein wird auf dem Grabstein als „Erbfrau“ der beiden Güter bezeichnet. Jungniks in seiner Schrift „Bischof Martin v. Gerstmann“, S. 454, 498 hat aus Quellen festgestellt, daß seit 1527 Diep-

<sup>7)</sup> Die Bezeichnungen „Oheim“, „Vetter“, „Schwaager“ nahm man damals nicht genau. Vgl. Darstellungen zur schles. Gesch. Bd. III. S. 28 zum Bischof Roth.

<sup>8)</sup> Diese Wappensteine sind abgebildet in dem Werk von Paul Potenhauer, Schles. Siegel (1878), Taf. B XII D u. E und werden auch in Lutsch, Kunstdenkmälerverzeichnis (1888) F. L. Schweidnitz S. 182 erwähnt. Jetzt sind sie verschwunden — Grabsteine aus dem 14. Jhdt! — anscheinend mit den Wappen nach unten zu Belagplatten verwendet, ein Beweis, wie weit auch heute noch die Verständnislosigkeit für Denkmäler der Vorzeit geht.

<sup>9)</sup> Bei Wernicke, Steinmehzeichen (Schles. Vorzeit Bd. 3) kommt ein ziemlich gleiches vor als Zeichen eines 1556 tätigen schles. Steinmehers.

rand v. Czettritz Borkendorf und Kunzendorf bejessen hat. 1535 erwarb diese Güter Christoph v. Falkenhayn. Als dessen Sohn Christoph mit Hinterlassung eines unmündigen Kindes 1579 starb, löste Bischof Gerstmann die Güter wieder „zu seinem Tisch ein“. Christoph v. F. starb am Schläge; er hatte in Reisse auf dem Bischofshof so viel getrunken, daß er tot aus dem Wagen gehoben wurde!

Es wäre interessant, der Besitzerfolge von Borkendorf einmal nachzugehen; vielleicht geben die Pfarrakten näheren Aufschluß.

1698 erscheint ein Mitglied der Familie von Maubeuge als Besitzer. Dies ergibt der Text einer abschriftlich im Reisser Ratsarchiv vorhandenen Urkunde folgenden Inhalts: <sup>10)</sup>

Ehrengedächtnuß oder einfältige und eysfertige Parentation bey der den 10. Januarii 1698 gehaltenen Leichenbegängnuß des Ritters und Herren

Joannis Francisci von Mombösche

Erbherrn auf Borkendorff

wohl meritirten Landtsassen des Bistum Breslau im Reysischen Greysse, welcher den 6. ejusdem zur Reysse seelig entschlaffen, der Frauen Wittib

Anna Maria von Mombösche

gebohrnen Blachin von Lupp <sup>11)</sup>

und hinterlassenen dreien Söhnlein Carl Joseph, Johann Jakob, Franz Friedrich zu sonderbahren Ehren, Trost und Andenken von Carolo Ferdinando von Kern auf Leippe etc. abgestattet und aufgerichtet. Gedrukt zur Reys bei Johann Joseph Kremßl 1698.

Er starb 1698 den 6. Januar um 5 Uhr früh in Reisse, wohin er seit einem Vierteljahr von Borkendorf gezogen war, im 39. Jahr seines Alters; er wurde in der Gruft der Reisser Pfarrkirche begraben.

<sup>10)</sup> Kastner'sche Notizen, Bd. XXXI, S. 131. — Diese Urkunde soll sich mit lat. Epitaph und Wappen in der Lehrerbibliothek des Gymnasiums zu Reisse befinden unter A. VI 62 und F. I. 54, ist aber dort nicht zu finden; ebensowenig im Pfarrarchiv zu Borkendorf.

<sup>11)</sup> Blacha v. Lub auf Rybna, Adel im F.-Thum Oppeln—Katibor.

## Freiherr von Hundt'sches Alliance-Wappen auf einer holzgeschnitzten Krönung im Museum.

Abbildung auf Tafel 2.

Diese Holzbekrönung wurde im September 1929 unter Gerümpel auf dem Boden des Gutshauses zu Kosel bei Patzschkau gefunden und im Museum geborgen. <sup>1)</sup> Sie zeigt in der Mitte in 2 geschnitzten Medaillons rechts (heraldisch) das gemalte Wappen der Freiherrn von Hundt und Alt-Grottkau — in blau auf grünem Boden einen rechtschreitenden rot gezungten weißen Hund mit gold. Halsband und Ring; auf dem Helm auf der freiherrl. Krone 9 Nelken fächerförmig gesteckt. Helmdecken blau-weiß. Das andere Wappen (heraldisch links) ist das Wappen der v. Hundorf (Gondorf), zwei sich rechtwinklich kreuzende rote Balken (?) in blau; auf dem Helm 9 weiße Federn. Helmdecken blau-rot.

Ueber ersterem Wappen stehen die Buchstaben FSVH, welche bedeuten Franz Sigismund von Hundt, über letzterem die Buchstaben AEVH = Anna Elisabeth von Hundt, seine Gemahlin. Die Frh. v. H. gehören zum schles. Uradel und werden schon im 14. Jahrhundert als Herren von Alt-Grottkau genannt. Gabriel v. H. ist 1485 Hauptmann zu Grottkau. Ein Gabriel v. H. ist der Stammvater der jetzt noch blühenden Boithmannsdorfer Linie. <sup>2)</sup> Franz Sigismund war 1691 bischöfl. Rat und Hauptmann zu Ottmachau. In der Grundstein-Urkunde der 1691 ff erbauten Ottmachauer Pfarrkirche ist er als dominus in Rathmannsdorf et Kosel bezeichnet. Die v. Hundorf saßen im 16. und 17. Jahrhundert auf Ludwigsdorf, Kosel, Brucksteine und Katersdorf; in Kamitz bei Patzschkau gab es eine „Hundorf-Mühle“. Ein Ritter Georg Gondorf v. Starpel, † 1580, der dasselbe Wappen führt, wie auf unserer Tafel, hat seinen Figurengrabstein in der 3. Kapelle links in der Pfarrkirche zu Reisse. <sup>3)</sup>

Ein Franz Friedrich v. Hundt (Gemahlin Hedwig v. Rottenberg) auf Kosel wird 1726 als bischöfl. Rat und Hauptmann zu Johannisberg und Friedeberg genannt; er ist ein Sohn des Franz Sigismund.

<sup>1)</sup> Wappen auf Holzbekrönungen von Kirchenstühlen und an Herrenlogen kommen u. a. vor in Oppersdorf (v. Sayuet), Kalkau (v. Dberg), Laßoth (v. Troilo), Reisse (v. Rosencranz).

<sup>2)</sup> Sinapius Schles. Curiositäten I S. 485.

<sup>3)</sup> Dittrich Epitaphien der Reisser Pfarrkirche, S. 47.

## Die Kapelle vor dem Zolitor in Neisse.

Im Jahresbericht für 1898 gab Professor Ruffert eine kurze Geschichte der einst vor dem Zolitor gelegenen Altstadt Neisse und ihrer Schicksale. Ein Plan erläuterte die Lage dieses Stadtteiles mit seinen drei Kirchen, dem Johannisdom, der Kirche Maria in rosis und der S. Nikolauskirche am Niklastor, das nahe an das spätere Neuland zu belegen war. Zwei ein Stück weiter belegene Bauwerke sind auf dem Plan nicht mehr verzeichnet, es ist eine „spizige“ Kapelle und der Galgen. Beider Lage und Gestalt ist auf einem Plan von Neisse aus der Vogelschau ersichtlich, welcher aus dem Schlachtenatlas stammt und die Beschießung von Neisse im Oktober 1741 (von Neuland her) darstellt mit Text und 37 Sinnenweifen.<sup>1)</sup> Der Galgen, im Unterbau ein gemauerter runder Turm, auf dem sich 3 Pfeiler erheben, deren obere Enden durch hölzerne Querbalken verbunden waren, stand da, wo jetzt die Eisenbahn die Neuländer Chaussee kreuzt und der Senkergraben fließt; ein Kreuz steht an der Stelle. Hier soll von der „spizigen Kapelle“ die Rede sein nach Notizen<sup>2)</sup> eines Paters Wenzel, Altaristen in Neisse, der 1774 nach Neisse aufs Gymnasium kam. Er schreibt: Die Kapelle war ein turmartiges Gebäude mit einem spitzen, kegelförmigen Dach; in ihr war der Sage nach eine Jungfrau eingemauert. In dieser Kapelle pflegten die zum Tode verurteilten Verbrecher dem sie zum Richtplatz begleitenden Geistlichen noch einmal zu beichten. In ihr soll sich auch einmal eine wunderbare Geschichte zgetragen haben: Ein Mann, der von Jugend auf gewohnt war, täglich das Salve regina andächtig zu beten, wurde Mitglied einer Räuberbande und beging viele böse Taten, unterließ aber desungeachtet nicht, seine Andacht zur Mutter Gottes zu verrichten. Er wurde endlich eingezogen und dem Gericht überliefert, das ihn zum Tode verurteilte. Auf seinem letzten Gange legte er in jener Kapelle reuevoll seine letzte Beichte ab. Er bat dann den Priester, er möchte ihn doch noch einen Augenblick in der Kapelle allein lassen. Die Bitte wurde ihm gewährt. Dem Geistlichen dauerte es zu lange;

<sup>1)</sup> Dieser Plan ist dem Jahresbericht von 1901 beigegeben. Er hängt auch im Museum, im Treppenaufgang.

<sup>2)</sup> Im Matsarchiv; Kastner-Sammlung K. 55.

er ging wieder hinein, um zu sehen, was der Sünder mache. Großes Erstaunen ergriff ihn. Der reuige Mann schwebte über dem Boden erhoben in freier Luft und streckte seine Arme inbrünstig und verflärt dem Marienbilde entgegen, welches die Kapelle enthielt. Der von dem Anblick ergriffene Priester rief den Kommandeur des den Zug bewachenden Militärs herbei. Gerührt sagte dieser, er wolle zum Rückzug Befehl geben; wo Gott so sichtlich dem Sünder vergeben, dürfe der Mensch nicht mehr als strafender Richter auftreten. Darauf gebot der Priester dem verklärten Manne im Namen Gottes wieder auf den Boden herabzukommen und kündigte ihm seine Begnadigung an. Der der Todesstrafe entgangene Sünder lebte nach der Begnadigung noch lange in ausgezeichnete Frömmigkeit, so daß sich viele an seinem gottesfürchtigen Lebenswandel erbauten. — Wann diese Kapelle weggerissen worden ist, ist nicht bekannt.<sup>3)</sup>

<sup>3)</sup> Pater Wenzel erzählt, daß er als Knabe noch die Leiber der wegen eines Komplottes geräderten Soldaten am Galgen habe hängen sehen.

## Die Straßenkapelle bei Altwette an der Chaussee nach Preiland.

Mitgeteilt vom Provinzialkonservator Pfarrer Sadelst  
in Altwette.

Die Abschrift der im Turmknopf der Kapelle anlässlich seiner Renovation i. J. 1928 vorgefundenen Urkunde gibt folgenden Aufschluß über ihre Entstehung:

„Diese zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes erbaute Kapelle ist nach einer auf einem Balken des Daches befindlichen Aufschrift 1704 erbaut. Die Inschrift lautet: „Gott zu Lob und seiner Mutter Maria zu Ehren ist diese Kapelle anno 1704 von Kaspar Zirbise Bauer allhier erbaut worden. Michael Kunert, Maurer-Meister.“ In der Kapelle befanden sich 5 Figuren aus Holz, und zwar Mater dolorosa, Magdalena und Johannes und 2 Cherubim. An der anderen Seite über dem Eingang ein Ecce homo. Alle Figuren aus Holz. An der Rückseite der Mater dolorosa ist folgende Inschrift: „Gott zu Lob, seinem Sohn Christo Jesu zu Ehren und seiner wertesten Mutter Maria zu Lieb ist diese Bildnus von einem Liebhaber anno 1703 aufgerichtet worden.“

Diese Kapelle — ein achteckiger, innen architektonisch schöner Raum mit 4 Stichkappen und 2 Fenstern — ist im Jahre 1863 durch freiwillige Beiträge der Gemeinde Polnischwette vollständig renoviert worden. Statt des mit Schindeln gedeckten Daches wurde ein Schieferdach aufgelegt, die Kapelle auch auswendig abgeputzt und geweißt, wobei die ehemals so schönen Engelsgemälde an den Wänden, die Leidenswerkzeuge in den Händen tragend, wegen der argen Beschädigung derselben mit überweißt werden mußten. Ebenso wurden die barocken Figuren, von denen die 2 Cherubim abhanden gekommen waren, neu staffiert. Zu dieser Restauration wurden gesammelt 93 Reichstaler, 19 Silbergroschen. Die Baukosten betragen 107 Taler, 7 Silbergroschen.

Am 23. August 1863 geschah die feierliche Einweihung und Aufsetzung des Knopfes.

Aus welchem Anlaß gen. Kaspar Zirbise die Kapelle erbauen ließ, ist nirgends zu ersehen. Keine Frömmigkeit war kaum die Ursache hierzu, denn im Visitationsbericht von 1706 (Pfarrakten) heißt

es: „Die 3 Kirchväter sind Martin Langer, Besitzer in Dürrkamitz, dient 40 Jahre der Kirche, Johann Zockisch, 22 Jahre, Kaspar Cirbise, 21 Jahre, die letzten beiden aus Polnischwette. Belobigt wird vom Pfarrer Johann Zockisch als valde celosus, die beiden anderen seien negligentes.“

1730 wird im „Namenverzeichnis der Getrauten bei der Pfarrkirche in Polnischwette“ die „Zirbische Kapelle auf der Straße“ angeführt, zu der zwecks Erlangung eines Ablasses anlässlich der Thronbesteigung des Papstes Clemens XII. eine Prozession führen sollte.

Das Urbarium von Polnischwette 1789 Kap. III, § 11, S. 164 (Ortsakten) berichtet folgendes: „Die Kapelle vor dem Dorfe auf Reysse zu unterhält der Besitzer sub. Nr. 31, nunc Joseph Görlich auf seine Kosten. Sie hat ein Kapital von drei Mark oder drei Reichsthaler sechs Silbergroschen u. hievon zieht er für die Unkosten den Riesbrauch.“

Bis zur Aker-Separation in Polnischwette sind auch die Besitzer Nr. 31 ihrer Pflicht, die Kapelle in Ordnung zu halten, nachgekommen. Nach dieser Zeit glaubten sie nicht mehr an diese Verpflichtung gebunden zu sein. Die Folgen blieben nicht aus. Die Pfarrakten vom 17. 6. 1861 erzählen: „Die an der Kreischaussee gelegene alte Kapelle befindet sich in einem so desolaten Bauzustande, daß, wenn nicht bald mit der erforderlichen Ausbesserung derselben vorgegangen wird, der gänzliche Verfall solcher erfolgen muß. Ueberdies, da der Eingang in dieselbe nicht verschlossen ist, dient selbe zum Tummelplatz und Aufenthalt von Gesindel, welches wohl nicht länger geduldet werden kann.“ Die beiden Cherubimfiguren sind inzwischen abhanden gekommen und von den Kreuzwegstationen im Innern sind nur noch drei vorhanden.

Schon drohte der Kapelle der gänzliche Abbruch, als wohl auf Anregung des Orts Pfarrers eine Geldsammlung zu Gunsten der vollständigen Renovation der Kapelle stattfand, zu der alljährlich ein Bittgang stattfindet.

Das künstlerisch beste Ausstattungsstück ist die über dem Eingang in einer Nische befindliche 1,40 Meter hohe Ecce homo-Figur von Holz.



## Von der Meißner Schmiede = Innung.

Von Geheimrat Dr. S. Dittrich.

Als im 13. Jahrhundert der Strom deutscher Einwanderer sich nach Schlesien zu ergießen begann und deutsche Dörfer und Städte begründet wurden (Meiße 1223, Ziegenhals 1227, Ottmachau 1232, Patzschkau 1254), zog mit dem deutschen Recht auch deutscher Gewerbefleiß in die Städte ein. Die Handwerker schlossen sich frühzeitig zu Innungen zusammen; die Berechtigung dazu war wohl bei der Erteilung des Stadtrechts mit verliehen worden. Das Innungsrecht ist also in den Städten so alt, wie diese selbst. In Meiße soll der Breslauer Bischof Rudolf von Müdesheim (1468—1482) ordentliche Zünfte errichtet haben, 1477 die Zunft der Büttner, 1487 die der Sattler, Schneider, Maurer, Bäcker und Schuhmacher. Sicherlich hat aber schon früher eine Zunft der Schmiede bestanden, denn im Meißner Ratsarchiv befindet sich die Abschrift einer Urkunde „Unio cultellifabrorum“ (Vereinigung der Messerschmiede) von 1451.

Noch weiter zurück führt die Beschreibung der Hussiten-schlacht vor den Toren von Meiße am 17. März 1428, in der es heißt: „Insbesondere waren es die kräftigen Schmiede und Fleischer, die dem Feinde mit ihren Hämmern und Beilen großen Schaden zufügten“. So ist dieser denkwürdige Tag auch ein Ruhmesblatt für die Meißner Schmiede. Erwägt man, daß umliegende Städte, wie Leobschütz, Frankenstein, für ihre Innungen schon im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts das Meilenrecht erhalten haben (s. unten), so wird man nicht fehlgehen, daß die Meißner Schmiedeinung schon 1379 entstanden ist, von welchem Jahr sie ihr Bestehen datiert.

Unter der milden Herrschaft der Bischöfe als Landesherren des Meißner Fürstentums gelangten die Innungen zu Wohlstand und Bedeutung; oft setzte sich der Rat der Stadt aus Handwerksmeistern zusammen. Die Genossen verwandter Handwerke vereinigten sich häufig zu einer Innung, wenn sie für sich allein nicht zahlreich genug waren, um eine selbständige Innung zu begründen, so die Bäcker und Pfefferkuchler, die Rotgerber und Schuhmacher. Andererseits teilten sich z. B. die Metall-Handwerker („Feuerarbeiter“) bei der Mannigfaltigkeit ihrer Aufgaben in viele Einzelgruppen: Die

Huf- und Waffenschmiede und unter letzteren wieder Harnischmacher oder Plattner, Helmschmiede, Sporer, Rohr- und Büchenschmiede, Schwertfeger usw., ferner trennten sich ab die Schlosser, Messerschmiede, Nagelschmiede, Kettschmiede, Pfannenschmiede, Zirkelschmiede; ja selbst die Spezialität der Löffelschmiede fehlt nicht! Wie anderswo, so war es auch in Meiße üblich, daß Handwerker gleicher Branche in derselben Straße ihr Handwerk ausübten, wie es noch heutzutage an den Straßennamen ersichtlich ist. (Töpfergasse, Weberstraße, Schmiedebücke).

An der Spitze der Innung standen gewöhnlich zwei Meister, die Ältesten oder Geschworenen, welche auf dem Rathause den Eid auf die gewissenhafte Führung ihres Amtes ablegten. Sie führten den Vorsitz bei den Versammlungen, den sog. Morgensprachen (weil sie in ältester Zeit am frühen Morgen stattfanden). Später fanden solche Besprechungen nur einmal im Vierteljahr statt. Aus einem im Besitz der Schmiedeinung befindlichen alten Eintragebuch (Schweinslederband mit Meißner Lilienwappen, der eingepreßten Jahreszahl 1550 und den eingepreßten Worten:

DAS : EISSEN : VND SCHVLT : REGISTER : DER  
HVFSCHMID GEZEYT : YM : YAR : M : D : L : BEY  
HANS MORDENBIR : VND AMROSY STEFAN  
DY : ZEIT : ELDESTENN :)

geht hervor, daß die Quartale zu Mittfasten, Trinitatis, Michaelis und Weihnachten abgehalten wurden. Die Versammlungen wurden „vor geöffneter Innungslade“ gepflogen, als dem Wahrzeichen der Innung. Zum Innungszeremoniell gehörten auch die großen zinnernen Willkommen mit Bändern und Anhängern. Diese sind leider, wie bei den meisten anderen Meißner Innungen, so auch bei der Schmiedeinung in Zeiten der Not veräußert worden. Erhalten ist noch eine eiserne Britsche, um Ruhe zu gebieten, ein Schaffholz mit einem geschnitzten Kopf und der eiserne sog. Junggesellen-Kamm, welche Gegenstände sich im Meißner Museum (Zimmer 3, Innungsstube) befinden. Ferner hängt in der Herberge, im „schwarzen Schiff“, ein Kasten mit einem polierten Hufeisen aus Rotguß, das die Jahreszahl 1678 und die Namen der Ältesten Johannes Pilz und Andreas Franke und des „Herrvaters“ Antonius Söhn trägt. —

Auch von den Innungssiegeln sind noch einige erhalten, das der Hufschmiede mit einem Hufeisen, das der Kesselschmiede mit einem von 2 Greifen gehaltenen Kessel, aus dem ein Mann mit einem Hammer wächst und das der Zirkelschmiede, das einen offenen und einen geschlossenen Zirkel und eine Zange zeigt. Im Museum befindet sich ein mächtiger dreieckiger Wappenstein der Schmiede, dessen Schild eine geöffnete Zange zeigt, die auch als



Kleinod auf dem den Schild krönenden Helm wiederkehrt. Dieser Wappenstein war bis vor wenigen Jahren an dem (jetzt umgebauten) Hause, Ecke Berlinerstraße und Wilhelmstraße eingemauert. In diesem Hause, welches früher dem Schmied Sander gehörte, soll von Alters her eine Schmiede gewesen sein, in welcher die Gefangenen, die in den Berliner Turm kamen, angeschmiedet wurden. Schließzeug und Ketten aus dem Turm sind im Museum zu sehen, beim Nichtblock (Zimmer 11).

Wer in die Innung eintreten wollte, hatte ein Eintrittsgeld zu erlegen. Wer die Tochter eines Meisters heiratete, zahlte nur die Hälfte. Fremde mußten Zeugnisse aus ihrer Heimat vorlegen, um Aufnahme zu finden. Der Geselle, der Meister werden wollte, mußte durch das Meisterricht nachweisen, daß er Tüchtiges zu leisten verstehe. Er hatte eine Art und 2 oder auch 14 Hufeisen zu machen und ein ihm fremdes Pferd zu beschlagen. Andere Bestimmungen forderten: Fertigung einer Heuabel, einer Sichel, einer neuen Spitze an eine Pflugschar. Jeder Meister sollte ein besonderes Reiches haben. Wer Meister wurde, gab das „Schauhier“ und stiftete den Meisterschmaus, bei dem es in alter Zeit recht hoch herging. Ingleichen mußten die Handwerker in der Blütezeit Hochzeiten zu feiern, die manchmal eine Woche dauerten und die an Zahl der geladenen Gäste und der schier unglaublichen Menge dessen, was an Speiß und Trank vertilgt wurde, uns unsäglich erscheinen.

Aber auch ernste Pflichten warteten der Handwerker neben ihrer eigentlichen Berufsarbeit. Bildeten doch die Zünfte in unruhigen Zeiten den Kern des städtischen Wehrkörpers und übten sich daher auch in den Waffen. Bis ins 16. Jahrhundert sollte jeder Zunftgenosse einen Harnisch und eine Waffe (Armbrust) besitzen, oder das Harnischgeld erlegen. Später war der Besitz von Muskete und Degen vorgeschrieben. Meistens waren den Zünften bestimmte Tore und Mauerabschnitte zugewiesen, die sie zu verteidigen hatten. Bei aufkommendem Feuer hatten die Innungsmitglieder alsbald zur Löschhilfe zu erscheinen. (Meister Feuerlöschordnung von 1678 und 1766). — Frauen wurden zur Mitarbeit nicht zugelassen, nur die Meisterin und die Töchter des Meisters durften den Hammer führen, hingegen nicht vor der Esse stehen, oder zum Schmieden, Schweißen und Dornemachen verwendet werden. Einen breiten Raum nehmen die Bestimmungen über die Konkurrenz von nicht zur Innung gehörenden Handwerkern, den sog. Pfüchern und Störern, und von auswärtigen Meistern ein, sowie über Eingriffe in das streng abgegrenzte Arbeitsgebiet der vielen Sondergruppen. Diesem Schutz gegen Konkurrenz diente auch das sog. Meilenrecht, d. h. das Gesetz, daß die Innungsmitglieder allein im Umkreis einer Meile ihre Gewerbe ausüben durften.

Besondere Regelung wurde dem Gesellen- und Lehrlingswesen zu teil. Auch der Geselle hatte ein Gesellenstück zu fertigen, gewöhnlich 2 Hufeisen, nebst den dazu nötigen Hufnägeln. Die Schmiedeiinnung besitzt noch ein Gesellenregister der Hufschmiede, dessen ältester Vermerk von 1558 datiert.

Mitunter ist bei den Gesellen ein „Gesellenname“ beigefügt. Einer hieß „Seß den Stollen“, andere „Springsfeld“, „Wolgemit“, „Freyschlag“, „Silbernagel“, „Obendrauf“, „Kautenstrauch“ usw. 1628 treffen die Mittelmeister erneut Bestimmungen, daß nicht mehr denn 4 Gesellen verheiratet sein sollen. Die Urkunde (im Besitz der Innung) ist 1629 unterschriftlich vollzogen von den 8 Meistern Tobias Weyrach, Hans Hamer, George Schwarz, Gregor Obricht, Simon Sauppe, Hans Weyrach, Hans Berloth und Jakob Huhauß.

Von 1635 datieren die gedruckten „Artikeln, so die löbliche Brüderschaft der Hufschmiede zu Reisse hat“, in den das Wohlverhalten streng geregelt ist.

Kamentlich wird auch der blaue Montag als Unsitte heftig bekämpft und mit strenger Strafe bedroht, ein Kampf, der sich Jahrhunderte hindurch fortsetzt, wie die Publikanden des 18. Jahrhunderts ergeben.

Ein Eintragungsbuch im Innungsbesitz mit schön gepreßtem Leder einband enthält Vermerke über Aufnahme von Lehrlingen, die älteste von 1559, und über verhängte Strafen; ein anderes betrifft Losprechung von Lehrlingen. An Geburts- und Lehrbriefen sind 21 vorhanden aus dem 17. und 18. Jahrhundert, einige davon mit schön erhaltenen Wappensiegeln der Aussteller, meist bischöflicher Beamter mit bekannten Namen, v. Skal, v. Gilgenheimb, v. Sebottendorf, Graf Trautmannsdorf, Frh. v. Seydlitz etc. — Einige Geburtsbriefe der Schmiede befinden sich im Museum. In späterer Zeit wurden diese Briefe, die der Geselle in Urschrift oder Abschrift auf die Wanderschaft mitnahm, immer einfacher ausgestattet, und auf gedruckten Formularen ausgestellt. Ihnen wohnt freilich nicht mehr der feierliche Ernst inne, mit dem uns Gegenwärtige der Anblick solch ehrwürdiger Dokumente der Vergangenheit erfüllt, bei deren Betrachtung wir an die Hand derer zurückdenken, die vor Jahrhunderten die bunten Schmiere an jene alten Wachsiegel und Kapseln knüpften. —

Mit dem Dreißigjährigen Krieg, der auch Schlesien fast in eine Einöde verwandelte, sank der einstige Glanz der Innungen dahin. Das Handwerk war verarmt, Hunger und bittere Not trat an die Stelle der frohen Feste von ehedem und erst ganz allmählich erholten sich die Zünfte von dem unsäglichem Elend des Krieges und fingen an, sich wieder neu aufzutun. So suchten auch die Schmiede in einem Antrag von 1665 die Konfirmierung neuer Artikel nach.

Bischof Sebastian von Rostock — übrigens selbst eines Huf- und Woffenschmiedes Sohn, gebürtig aus Grottkau — bestätigte durch Urkunde vom 19. März 1666 die 21 Artikel der neuen Satzung. <sup>1)</sup>

Den Kupferschmieden in Reisse bestätigte 1695 Bischof Franz Ludwig ihre neuen Artikel in einer großen Pergamenturkunde in Ledereinband mit kunstvoller kupferner Siegelkapfel. <sup>2)</sup>

Ein Aktenstück im Ratsarchiv <sup>3)</sup> betrifft die Zirkelschmiede, eine Gruppe, welche im Mittelalter mit der Anfertigung vieler feiner Instrumente, besonders mathematischer und astronomischer, betraut war, auch Kompassse, Röhrenwerke und mechanische Kunstwerke fertigte. <sup>4)</sup>

Eine umfassende Neuregelung des Zünngswesens erfolgte unter Karl VII. durch dessen General Handwerks Patent vom 16. Oktober 1731 und General Zunft's Artikul von 1739. Sie treffen mancherlei Spar-Maßnahmen, als da sind: Es sollen keine kostbaren und unnützlichen Meisterstücke verlangt werden. Die Lehrbriefe sollen einfach ausgestattet werden auf gedruckten Formularen, die übertriebenen Meisteressen und Tausen sollen abgestellt werden. Verstärkte Sparvorschriften enthält ferner nach der preußischen Besitzergreifung ein Edikt Friedrich d. G. von 1747.

Mit der neuen gewerblichen Gesetzgebung im 19. Jahrhundert, der völligen Umwälzung der Handels- und Verkehrsverhältnisse und dem gesteigerten Fabrikbetrieb, verlor auch das Schmiedehandwerk seine einstige Bedeutung; einzelne Zweige, wie der der Nagelschmiede, mußten völlig der fabrikmäßigen Herstellung weichen. 1850 wurde ein neues Statut der Schmiede-Zünng in Reisse erlassen. Nach 1900 bildeten sich neue Verbände, so 1902 der Schlesische Schmiede-Bezirksverband, welcher 15 Zünngen umfaßte. Jetzt gibt es einen besonderen Oberschlesischen Provinzial-Verband, dem auch die Reisser Zünng angehört.

Viele Werke der Schmiedekunst hat der Zahn der Zeit zerstört, der Rost zerfressen, aber wer offenen Auges durch unsere Stadt schreitet, trifft noch genug Spuren alter Schmiedekunst: Lustige Windsfahnen drehen sich auf den Firsten des Breslauer Torturmes,

<sup>1)</sup> Reisser Stadtarchiv VII. 86.

<sup>2)</sup> Ebenda Urkunde A. 752.

<sup>3)</sup> Reisser Stadtarchiv VII. 94.

<sup>4)</sup> Ein Nürnberger Zirkelschmied konstruierte 1649 den im Reichspost-Museum in Berlin ausgestellten Kunstwagen, dessen verborgenes Räderwerk er mittels einer Kurbel bewegte und in der Stunde 2000 Schritt zurücklegte — also ein Vorläufer des Autos! Entstand durch Volksandrang Aufenthalt, so konnte durch Druck ein Wasserstrahl auf die Menge ausgespien werden. Eine Figur gab durch Druck Posaumentöne von sich — gleich einer Hupe!

schmücken den kupferbeschlagenen Giebel der kath. Pfarrkirche, den Stgiebel der alten evang. Kirche, <sup>5)</sup> den Turm der Dominikanerkirche in der Friedrichstadt <sup>6)</sup> und manches Bürgerhaus. Schöne Oberlichtgitter von 1741 und 1743 prangen noch an den Haustüren des „roten Hauses“; und am Portal des Gymnasiums; hie und da zeigt sich noch ein hübsch geschmiedetes Aushängeschild, das an süd-deutsche Arbeit erinnert, z. B. auch die Hufbeschlagszene am Gasthof zum „schwarzen Schiff“ auf der Gymnasialstraße, und erlesene Prachtstücke der Schmiedekunst bilden die Türgitter einiger Kapellen der St. Jakobs-Pfarrkirche, sowie das farbenfrohe Gitter des Taufsteins von 1627 und endlich die — man kann sagen weltberühmte — Brunnenlaube des „schönen Brunnens“ mit dem Doppeladler als krönenden Schmuck. Die Bandschiene des Gitters trägt die Inschrift:

AVS BELIEBEN EINES LOBLICHEN MAGISTRATS  
MACHTE MICH  
WILHELM HELLEWEG ZEUGWARTER A<sub>o</sub> 1686.

Reich vertreten ist die Alt-Reisser Schmiedekunst auch im Reisser Museum, das einen eigenen Raum für diese Erzeugnisse besitzt. (Zimmer 11). Alle Stilformen sind dort vertreten: Kupferne Wasserpeier vom Glockenturm und Zierbeschlag in den Formen der Gotik, eine eiserne Wappentür aus dem 15. Jahrhundert, prächtige Oberlichtgitter von 1605 mit Durchstekerarbeit aus der Renaissance-Zeit, ein ebensolches mit Motiven aus der Zeit des Laub- und Bandelwerkstiles, Wetterfahnen, Aushängeschilder im Barockstil und eine Reihe reich verzierter schmiedeeiserner Grabkreuze im Rokoko und im Empire (neuklassischen) Stil, welche von Reisser Friedhöfen stammen — kurz, eine Sammlung, welche der deutlichste Beweis ist für das Kunstempfinden der alten Meister, die einst hier schafften.

<sup>5)</sup> Wetterfahne mit 2 Sternen und Pfeil, Wappen des Bischofs Balthasar von Promnitz.

<sup>6)</sup> Wetterfahne Hund mit Fackel, Wappen des Dominikanerordens.



Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

D 1291/XXXIII



013-007568-00-0

1

Monatschrift  
für das heimatliche Kulturleben  
Organ der Arbeits-Gemeinschaft  
für Heimatpflege u. Volksbildung

Herausgeber: Karl Szodrok-Colonnowska OS.

Alle mit der Heimat verbundenen  
Schaffensgebiete, wie Vorgeschichte,  
Sprachwissenschaft, Landschaftskunde,  
Grenzlandfragen, Literatur, Musik, Ma-  
lerei, Plastik, gelangen zur Darstellung.  
Jeder Jahrgang ist mit reichem bildne-  
rischem Schmuck ausgestattet.

Der Bezug des neuen — zwölften —  
Jahrganges dieser Monatschrift, deren  
aus Neisse stammender Herausgeber ein  
treubewährtes Mitglied des Neisser  
Kunst- und Altertums - Vereins ist,  
wird unserem Mitgliederkreis bestens  
empfohlen. ◆

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk.